

Was einen Standort hat, hat einen Wert

Larissa Hugentobler

Physische Denkmäler und digitaler Raum

Denkmäler werden nicht nur gebaut, um an Personen zu erinnern, sondern auch um sie zu ehren. Dazu ist eine strenge Auswahl nötig: Sie spricht den Denkmälern einen Wert zu, kann aber auch zum Ausschluss bestimmter Gruppen führen. Im digitalen Raum funktioniert die Selektion weniger gut als im physischen Raum. Das Internet kann jedoch dazu beitragen, Lösungen inklusiver zu gestalten und diese breiter zugänglich zu machen.

In Stein gemeisselte Gesichter, ausdrucksstark, irgendwo zwischen Kunst und Mensch. Darunter zwei Daten: ein Geburtstag, ein Todestag, dazwischen ein Beitrag zum Allgemeinwohl der Nation. So gedenken Statuen als Bauwerke im öffentlichen Raum vergangenen Personen und Geschehnissen: mal ganz konkret (das Ebenbild eines erfolgreichen Mannes auf einem Sockel in seiner Heimatstadt), mal aber auch abstrakt: eine Säule, die an ein denkwürdiges Ereignis erinnert, oft leicht übersehen. Wie zeitgemäss sind solche Bauwerke heute noch? In einer Zeit, in der das Internet den Zugang zu Informationen merklich vereinfacht hat, braucht es da wirklich noch physische Denkmäler im öffentlichen Raum – mit denen wir zudem ganz offensichtlich ein Repräsentationsproblem haben?

Versionen der Vergangenheit

Im Kontext aktueller Debatten, aber auch mit Blick auf die benötigten Ressourcen wird klar: Die Auswahl, wer eine Statue erhält und wer nicht, erfolgt nicht zufällig, sondern ist geleitet von Ideologien. Denkmäler stellen nicht einfach *irgendwelche* Personen aus der Vergangenheit dar. Sie zeigen Menschen, die eine bestimmte Gruppe bestmöglich repräsentieren, also ihre Ideale und Werte, ihre Erfolge und Errungenschaften am besten personifizieren.¹ Es sind Menschen, die – zum Zeitpunkt des Denkmalbaus – Teil des kulturellen Gedächtnisses² einer Gesellschaft sind oder sein sollen.

Das kulturelle Gedächtnis ist Teil des Kulturerbes. Es wird unter anderem repräsentiert durch Dinge wie Denkmäler, Geschichtsbücher oder Feiertage – und es ist *konstruiert*. In den Worten von Maurice Halbwachs: Es ist eine Version der Vergangenheit, die *basierend auf der Gegenwart* konstruiert wird.³ Denn Denkmäler sollen mehr als nur an die Vergangenheit erinnern. Indem sie Vergangenes zelebrieren, machen sie eine Aussage darüber, was einer Gruppe (meist Nationen) wichtig ist. Für Halbwachs kristallisiert sich dieser Selektionsprozess ohne Fremdeinwirkung heraus; Friedrich Nietzsche hingegen weist darauf hin, dass Zwänge am Werk sind und sich in der Auswahl dessen, wer und was denn nun als erinnerungswürdig gilt, Ideologien widerspiegeln.⁴ Nach dieser Lesart von Nietzsche wird in der Selektion ein Narrativ kreiert, das nicht nur die Vergangenheit fasst, sondern auch die Gegenwart formt und die Weichen für die Zukunft stellt (oder zumindest zu stellen versucht).

Der ideale Amerikaner

Gerade für Länder, deren Vergangenheit traumatische Ereignisse beinhaltet, spielt das kulturelle Gedächtnis, unter anderem kommuniziert durch Mahn- und Denkmäler weiterhin eine grosse Rolle. Für Nationen, für deren Genese Erzählungen ohnehin immens wichtig sind, ist die Selbstdefinition durch kulturelles Gedächtnis enorm bedeutend.

Dies ist beispielsweise in den USA der Fall, von wo die aktuellen Diskussionen um die Denkmalpolitik ausgingen. Hier wurde vor allem im Rahmen der Black-Lives-Matter-Bewegung klar, dass die öffentlichen Denkmäler im Land ein Repräsentationsproblem haben. Die USA sind ein Land, das stark durch Mythen begründet wurden. Was «Amerika» ist, muss definiert werden, wer «Amerikaner» oder «Amerikanerin» ist erst recht.

Résumé

Dans quelle mesure les monuments physiques sont-ils actuels à l'ère du numérique ? Bien qu'Internet permette un accès facilité à l'information et une plus grande diversité de la mémoire culturelle, les monuments purement virtuels n'auront guère d'avenir. En effet, les monuments ne font pas que rappeler les personnes du passé à notre bon souvenir, ils servent également à les honorer en tant que partie de la mémoire culturelle. Ainsi, une sélection et un positionnement dans l'espace public restent essentiels, afin que le souvenir puisse avoir une fonction identitaire.

Une contribution prometteuse d'Internet est de fournir des informations supplémentaires pour rendre le narratif plus inclusif. Il pourrait également accroître la visibilité des monuments dans l'espace public. L'espace en ligne peut ainsi être utilisé comme un complément pour moderniser la culture du souvenir et la rendre plus accessible à chacun·e. Mais il ne remplacera pas les monuments physiques qui ne sont pas près d'appartenir au passé.

Das beginnt mit dem Benennen des Landes und der indigenen Völker durch die ersten Siedler und endet irgendwo im Mythos des «American Dream» oder des «Melting Pot». Die USA sind ein Land, das seine Stärke daraus schöpft, dass seine Einwohnerinnen und Einwohner unterschiedliche kulturelle Hintergründe haben. Gerade aufgrund der unterschiedlichen Hintergründe und Lebensrealitäten ist die Aushandlung davon, was es denn nun bedeutet, Amerikaner oder Amerikanerin zu sein, so wichtig. Diese Frage nach der Identität und der Zugehörigkeit zu einem grösseren Ganzen, vielleicht gar zu einem ausgewählten Volk, verbindet die Leute.

Werden gewisse Gruppen von diesem Diskurs ausgeschlossen, beispielsweise indem nicht an ihre Beiträge ans Allgemeinwohl erinnert wird, ist das Statement klar: Der ideale Amerikaner ist anders. Es ist problematisch, wenn Denkmäler rassistische Figuren ehren, genauso fragwürdig ist es aber, die Beiträge zum Allgemeinwohl von Mitgliedern marginalisierter Gruppen *nicht* zu würdigen. Der ideale Amerikaner ist ein genau definierter Typ und im Umkehrschluss ist jeder Typ, der nicht abgebildet wird, nicht (erwünschter) Teil der Gruppe. Dies bedeutet, dass es genauso wichtig ist, den Blick auf die Unsichtbaren im kulturellen Gedächtnis zu lenken, wie existierende, problematische Statuen zu beleuchten.

1 Aden (2017).

2 Ich verwende hier den Begriff des «kulturellen» Gedächtnisses in Anlehnung an Aleida und Jan Assmann. Im Englischen sind die synonymen Begriffe «collective memory» oder «public memory» geläufiger.

3 Maurice Halbwachs, der das Konzept des kulturellen Gedächtnisses begründet hat, spricht von «mémoire collective», vgl. Halbwachs (1992).

4 Vgl. Nietzsche (1960); Assmann (1995).

Denkmäler im Netz: komplexe Narrative als Vorteil

Nebst der Ideologie beeinflussen auch noch andere, praktische Variablen den Bau von Denkmälern. Denn die Selektion ist nicht nur ideologisch bedingt, sondern basiert auch auf den zur Verfügung stehenden Ressourcen. In dieser Endlichkeit, allen voran des physischen Raums, sehen nun einige das Internet als rettende Instanz.⁵

Eine Online-Gedenkkultur hätte mehrere Vorteile: Zunächst der erleichterte Zugang. Physische Denkmäler nimmt man vor allem wahr, wenn man vor ihnen steht, online hingegen könnten Denkmäler potenziell von überall und jederzeit besucht werden. Es wäre also eine Entwicklung denkbar parallel zu Museen, die Teile ihrer Kollektionen digitalisieren, um so den Zugang zu erleichtern. Zudem ist die Zahl an Personen und Geschehnissen, denen man gedenken könnte, im Netz praktisch unbegrenzt, da im digitalen Raum die Ressourcen enorm viel günstiger sind. Mithilfe einer grösseren Diversität der erinnerten Persönlichkeiten könnte der Monolith des kulturellen Gedächtnisses gebrochen werden. Insgesamt könnten Narrative komplexer und partizipativer gestaltet werden, beispielsweise in Form von sogenannten «kleinen Erzählungen» («petits récits»⁶), die sowohl von Laien als auch von Expertinnen und Experten publiziert werden und nicht Teil der offiziellen Kreation von kulturellem Gedächtnis sind. Mithilfe vieler kleinen Wortmeldungen könnte man verlangen, bei ehrungswürdigen Personen problematische Aspekte nicht auszublenden und sie somit in ihrer vollen Komplexität darzustellen. Offizielle und teils reduktive Narrative könnten hinterfragt und bei Bedarf «von unten» angefochten werden.



Martin Luther King, Jr. National Memorial»
in Washington, D.C.

Denkmäler im Netz: fehlende Selektion als Nachteil

Die potenzielle Masse an Gedenkseiten im Netz bringt aber auch nicht wenige Nachteile mit sich: Erstens würde die Verantwortung teilweise den Bürgerinnen und Bürgern übertragen. Die Gefahr dabei ist, dass gerade marginalisierten Gruppen signalisiert wird, für ihr eigenes Gedächtnis allein zuständig zu sein. Zweitens würde die Selektionsleistung auf Laien übertragen, die sich online selbst zurechtfinden, verlässliche Quellen selbst determinieren und auch den Suchvorgang an sich aus eigener Motivation aufnehmen müssten. Ohne eine Autorität im Netz, die sammelt, einordnet und vermittelt wäre eine Online-Denkmalkultur kaum überschaubar und somit auch nicht produktiv. Und drittens würde eine ins Unendliche reichende Zahl an Online-Denkmalern eine der wichtigsten Denkmal-Eigenschaften eliminieren: Denkmäler

5 Besonders für Kriege und andere tragische Ereignisse in jüngster Zeit existieren solche «Online-Memorials». Hier kann Opfern besser in ihrer vollen Menschlichkeit gedacht werden (Knudsen und Stage, 2012; Grider, 2007) und es besteht eine vereinfachte Möglichkeit für gemeinsames Trauern (z. B. Hess, 2007).

6 Ein Beispiel gibt Florini (2016), die «Online-Counter-Histories» zum Civil Rights Movement erforscht.

erinnern nicht nur, sie ehren auch. Um eine solche Ehrung zu erreichen, bedarf es einer Selektion: Wenn alle und alles als gleich wichtig erachtet werden, so sagt die Gedenkkultur nichts mehr über unsere Identität aus. Fällt also die Selektion durch eine offizielle Instanz weg, so könnte online zwar an mehr Personen erinnert werden, die Bedeutsamkeit solcher «Denkmäler» wäre aber viel geringer.

Auch die «Erlebbarkeit von Geschichte»⁷, die direkt an physischen Kontakt gebunden ist, fällt im Netz teilweise weg. Diese Erlebbarkeit spielt bei Denkmälern auch, wenn ihr Standort frei von historischen Assoziationen ist: Das «Martin Luther King, Jr. National Memorial» in Washington, D.C. beispielsweise steht nicht da, wo King seine berühmte Rede gehalten hat, sondern an einem Fleck in der Stadt, den er selbst vermutlich nie betreten hat. So lädt der Bau eines Denkmals einen Ort mit «Geschichtsträchtigkeit» auf und gibt eine Möglichkeit, direkt mit der *Erinnerung* in Beziehung zu treten.

Tatsächlich ist die Verortung eines Denkmals im öffentlichen Raum eine seiner wichtigsten Funktionen: Es geht dabei nicht in erster Linie darum, wieviele Personen ein Denkmal besuchen, sondern darum, dass dieses einen Ort hat und so ein Bewusstsein dafür schafft, wofür die eigene Gruppe steht und wer dazugehört und wer nicht.

Offline und Online kombinieren

Gerade im digitalen Zeitalter bleibt die Platzierung von kulturellem Gedächtnis im öffentlichen Raum wichtig. Was einen Standort hat, hat einen Wert. Der produktive Beitrag des Internets zur Gedenkkultur besteht wohl darin, Informationen zur Verfügung zu stellen, die Bekanntheit der existierenden oder noch zu erbauenden physischen Denkmäler zu fördern und die Narrative so inklusiver zu gestalten.

Dabei müssen wir von einer dichotomen Denkweise wegkommen: Wir leben nicht mehr in einer Zeit, in welcher Offline und Online unabhängig voneinander existieren. Besucherinnen interagieren mit physischen Denkmälern auf multimodale Art: Sie fotografieren, teilen, schlagen Informationen nach. Wir erleben die Online- und Offline-Welten simultan, im Idealfall bereichert die eine die andere. Eine produktive Art, Denkmäler der Zukunft zu gestalten, wird wohl sein: Denkmäler im physischen Raum mit ergänzenden Optionen im digitalen Raum anzureichern.



Auf der Wiese vor dem Vietnam Veterans Memorial in Washington, D.C. mit Blick auf das Washington Memorial und das Kapitol.

⁷ Wie das Konzept des Erlebens in der Geschichtskultur gefasst werden kann, zeigt Tschofen (2016).

So könnten online komplexere Geschichten erzählt und die Sichtbarkeit von physischen Denkmälern gesteigert werden. Denn nur wenn man um die Existenz der Denkmäler weiss, so können sie einen Einfluss auf die Wahrnehmung des kulturellen Gedächtnisses haben. Die Ehrung geht jedoch nach wie vor von physischen Denkmälern aus, weshalb diese vermutlich noch lange nicht der Vergangenheit angehören werden.

Literatur

- Aden, Roger C. (2017): Public Memory, in: Allen, Mike (Hg.): The SAGE Encyclopedia of Communication Research Methods, Milwaukee.
- Assmann, Jan (1995): Erinnern, um dazuzugehören. Kulturelles Gedächtnis, Zugehörigkeitsstruktur und normative Vergangenheit, in: Platt, Kristin und Mihran Dabag (Hg.): Generation und Gedächtnis: Erinnerungen und kollektive Identitäten, Wiesbaden, S. 51–75. https://doi.org/10.1007/978-3-322-95972-0_3
- Florini, Sarah (2016): Disrupting the Past, Reframing the Present: Websites, Alternative Histories and Petit Récits as Black Nationalist Politics, in: Hajek, Andrea, Christine Lohmeier und Christian Pentzold (Hg.): Memory in a Mediated World: Remembrance and Reconstruction, Houndmills, S. 113–128.
- Grider, Nicholas (2009): «Faces of the Fallen» and the dematerialization of US war memorials, in: Visual Communication 6,3, S. 265–279.
- Halbwachs, Maurice (1992): On Collective Memory, Chicago.
- Hess, Aaron (2007): In digital remembrance: vernacular memory and the rhetorical construction of web memorials, in: Media, Culture & Society 29,5, S. 812–830.
- Knudsen, Bitta T. und Carsten Stage (2013): Online war memorials: YouTube as a democratic space of commemoration exemplified through video tributes to fallen Danish soldiers, in: Memory Studies 6,4, S. 418–436.
- Nietzsche, Friedrich (1960): Werke in drei Bänden, hg. von Karl Schlechta, Bd. 2, München.
- Tschofen, Bernhard (2016): «Eingeatmete Geschichtsträchtigkeit»: Konzepte des Erlebens in der Geschichtskultur, in: Willner, Sarah, Georg Koch und Stefanie Samida (Hg.): Doing History: Performative Praktiken in der Geschichtskultur, Münster, S. 137–150. <https://doi.org/10.5167/uzh-126402>

Links

blog.nationalmuseum.ch: Der Blog des Schweizer Nationalmuseums ist ein schönes Beispiel für eine offizielle Website, die mitunter auch komplexe Hintergrundinformationen zu historischen Personen und Geschehnissen publiziert.

virtualwall.org: Die «Virtual Wall» ist eine Denkmal-Seite, die dem physischen Vietnam War Veterans Memorial in D.C. zusätzliche Informationen hinzufügt. Das physische Denkmal besteht aus Wänden, in welche die Namen der Opfer eingraviert sind. Online können für jede Person Bilder und Geschichten hinzugefügt werden, um einen Austausch zwischen Trauernden zu ermöglichen.

DOI

10.5281/zenodo.4604977

Zur Autorin

Larissa Hugentobler ist Assistentin am Institut für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung der Universität Zürich. In ihrer Dissertation befasst sie sich mit Formen des kulturellen Gedächtnisses im digitalen Zeitalter, insbesondere der Nutzung von mobilen Medien im Zusammenhang mit physischen Denkmälern.

